

Joseph Komonchak

Die theologische Diskussion

Die Außerordentliche Bischofssynode von 1985 veröffentlichte nur zwei Dokumente, eine «Botschaft an das Volk Gottes» und einen «Abschlußbericht». Das letztgenannte Dokument hat als das wichtigere zu Recht mehr Beachtung gefunden, obgleich es, für sich genommen, den Inhalt der auf der Synode diskutierten Probleme nur ungenügend, ja nicht einmal zutreffend wiedergibt. Um seine Schlußfolgerungen angemessen interpretieren und beurteilen zu können, müssen wir zusätzlich auf die vorsynodalen Berichte der Kirchen, auf das Einführungsreferat und den Zweitbericht von Kardinal Danneels sowie auf die Zusammenfassungen der Diskussionen, die in der Aula und in den Sprachengruppen der Synode stattfanden, zurückgreifen. In der vorliegenden Abhandlung soll eine solche Rück- oder Rundschau versucht werden, wobei wir uns besonders auf die ekklesiologischen Themen der Debatte konzentrieren wollen¹.

1. Der Diskussionsrahmen

Der Brief von Erzbischof Josef Tomko an die Synodenteilnehmer gab der Synode ihren Rahmen. Dem Rat des Synodenbeirats folgend, ersuchte der Brief die Kirchen, sich auf die vier Konzilsbeschlüsse zu konzentrieren und folgende vier Fragen zu beantworten: 1. Wie wurde das Konzil bekannt gemacht, aufgenommen und in die Tat umgesetzt? 2. Welche Vorteile versprach sich die Kirche vom Konzil? 3. Welche Irrtümer und Mißbräuche hat es gegeben, und was wurde getan und bleibt noch zu tun, um diese zu beheben? 4. Welche neuen oder alten Schwierigkeiten stehen der Durchführung der Konzilsbeschlüsse im Wege, und wie kann diesen begegnet werden?

Diese vier Fragen sind im Abschlußbericht der dreifachen Beschreibung der Ziele der Synode –

dem feierlichen Gedenken, der Verwirklichung und der Förderung der Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils – beigefügt. Während der Abschlußbericht den beiden erstgenannten Zielen, dem feierlichen Gedenken und der Verwirklichung des Konzils, je nur einen Satz widmet, behält er dem dritten Ziel, der weiteren Förderung und Unterstützung der Anliegen des Konzils, den ganzen übrigen Text vor; er kommt dort auf die diesem Ziel entgegenstehenden Schwierigkeiten zu sprechen und schlägt verschiedene theologische, spirituelle und praktische Maßnahmen zu ihrer Überwindung vor. Es sind mit anderen Worten die beiden letzten, von Erzbischof Tomko vorgebrachten Fragen, die den Abschlußbericht vor allem bestimmen, während nahezu alles, was in der Zeit vor und während der Synode in bezug auf die beiden erstgenannten Fragen zur Sprache kam, keine Berücksichtigung findet.

Dieses Ungleichgewicht ist zum guten Teil mit dem Kräftespiel während der Synodendiskussionen und den näheren Begleitumständen anlässlich der Abfassung des Abschlußberichtes zu erklären. Kardinal Danneels wies in seinem einleitenden Referat auf die enormen Anstrengungen hin, die die Kirchen unternommen hätten, um die Anliegen des Konzils allgemein bekannt zu machen und einer Realisierung näher zu bringen, und er widmete etliche Seiten den Berichten der Kirchen, die sich über die positiven Früchte dieser Bemühungen äußern. In einem zweiten Referat am Ende der ersten Diskussionswoche stellte der Kardinal fest, daß das Konzil einmütig als eine große Gabe Gottes an die Kirche gefeiert worden sei. Der inhaltliche Schwerpunkt dieses Referats lag verständlicherweise aber in der Aufzählung all der Dinge, die noch zu tun seien, sowohl was die Synode selbst betreffe als auch, was das kirchliche Alltagsgeschehen angehe. Aus diesem Grunde erklärte der Kardinal auch wiederholt, daß er die Beschreibung der nützlichen Ergebnisse des Konzils, die er in seinem Einleitungsreferat unternommen habe, nicht noch einmal wiederholen wolle.

Die den Sprachengruppen vorgegebene Tagesordnung konzentrierte sich auch gerade auf die Gegenwartsprobleme und die Frage, wie man sie bewältigen könne. Dies erklärt zumindest teilweise, warum die Referate dieser Gruppen in ihrem Ton und ihrer Aussagerichtung um so viel negativer ausfielen – wie verschiedene Beobachter feststellten – als die Aussagen, die während

der ersten Synodenwoche zu hören waren. Ganz auf die gegenwärtigen Schwierigkeiten und ihre Lösungsmöglichkeiten konzentriert, konnten diese Gruppen als selbstverständlich betrachten, was bereits «gefeiert» und «wahrgemacht» worden war.

Der Text des Abschlußberichts hielt sich überdies getreu an den erwähnten zweiten Bericht des Kardinals und an die summarischen Schlußfolgerungen der Sprachengruppen. Ganze Abschnitte wurden aus diesen Quellen übernommen, ohne daß man sich besonders um eine Synthese oder auch nur um eine inhaltliche Übereinstimmung bemüht hätte, denn die Zeit war in den letzten Tagen der Synode auf jeden Fall knapp bemessen. Der Abschlußbericht ist deshalb in erster Linie eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeit der zweiten Synodenwoche und weniger der Arbeit der ersten Synodenwoche oder der von den Kirchen vor der Synode eingereichten Berichte. Hieraus ergibt sich die Wichtigkeit des Bestrebens, den Abschlußbericht im Kontext der vorsynodalen Berichte der Kirchen und aller Synodendiskussionen zu sehen. Zusammen mit der «Botschaft an das Volk Gottes» mag der Abschlußbericht ja durchaus das einzige Dokument sein, in dem die Synode mit einer einzigen Stimme spricht, ohne die Berücksichtigung der früheren Diskussionen aber haben seine Analysen der Gegenwartsprobleme und seine Lösungsvorschläge einen nur zweifelhaften Wert, da sie das «Feiern» und «Wahrmachen» der Anliegen des Konzils zur Voraussetzung haben, ohne daß sich der Abschlußbericht hierzu wirklich bekennen würde.

II. Die ekklesiologischen Probleme

Ich möchte in meiner Analyse der theologischen Diskussion vor allem auf zwei hauptsächliche ekklesiologische Probleme eingehen, die in der Abschlußdebatte diskutiert wurden: den grundlegenden Kirchenbegriff und die Verwirklichung der kirchlichen Gemeinschaft. Dabei sollen die Standpunkte des Abschlußberichts in einem Vergleich mit früheren Stadien der Synodendiskussion des näheren beleuchtet werden.

1. Der Kirchenbegriff

Der Abschlußbericht betont zwei grundlegende Kirchenbegriffe: das «Geheimnis» und die «Ge-

meinschaft». Er stellt den ersten als ein Gegenmittel gegen die verkürzte Anthropologie vor, die er mit einem Säkularismus identifiziert und mit einer Art und Weise, wie man heutigentags auf die Anzeichen einer erneuten Wiederkehr des Heiligen reagiere. Die Kirche sei das Geheimnis, insofern sie am Mysterium Gottes in Christus und im Heiligen Geist Anteil habe. Von diesem Geheimnis geht der Abschlußbericht aus, wenn er eine größere Aufmerksamkeit für jenes Kapitel der Konzilsdokumente fordert, das zu einer universalen Heiligkeit aufruft. Dieser Abschnitt weist auf eine Dimension der Kirche hin, deren Wiederentdeckung in der Kirche auch einige vorsynodale Berichte und mehrere Einwände in der Synodenaula für geboten hielten.

Aus den Stellungnahmen des Abschlußberichts zum Thema «Geheimnis» sollen jedoch zwei Gesichtspunkte eigens erwähnt werden. Es heißt da: «Die Bedeutung der Kirche ist gänzlich auf ihre Verbindung zu Christus zurückzuführen. Das Konzil beschrieb die Kirche auf verschiedene Weise: als das Volk Gottes, den Leib Christi, die Braut Christi, den Tempel des Heiligen Geistes, die Familie Gottes. Diese Beschreibungen der Kirche ergänzen einander und müssen im Licht des Geheimnisses Christi oder der Kirche in Christus verstanden werden.»

Dies ist die *einzig*e Bezugnahme auf das «Volk Gottes», die im Abschlußbericht zu finden ist, wobei der Begriff schlicht als einer unter vielen auftaucht. Aufgrund des Abschlußberichts wäre demnach nicht zu vermuten, daß «Das Volk Gottes» der Titel eines ganzen Kapitels in *Lumen Gentium* ist, daß dieser Begriff für eines der tragenden Themen der Ekklesiologie des Konzils stand und daß er gerade als ein Ausdruck des außerordentlichen Geheimnisses der Kirche in der Zeit zwischen der Himmelfahrt Christi und seiner Wiederkehr eingeführt wurde. Irgendwann in der Zeit zwischen dem Konzil und der Synode kam man zu dem Glauben, daß die Betonung des Geheimnisses der Kirche unweigerlich die Unterminierung der Vorstellung von der Kirche als dem Volk Gottes zur Folge haben müsse; dies ging sogar so weit, daß einige Beobachter davon sprachen, der Begriff «Volk Gottes» sei von der Synode «begraben» worden.

Weder die Reaktionen in der Zeit vor der Synode noch die Einwände auf der Synode selbst sprachen für eine solche Entwicklung. Verschiedene Reaktionen und Einwände betonten, wie wichtig und vorteilhaft es sei, daß die Christen

die Kirche nun als Volk Gottes zu sehen begannen². Aber schon im Einleitungsreferat wird ein Mißtrauen gegenüber diesem Begriff deutlich, der nicht in der zusammenfassenden Aufzählung der Früchte des Konzils auftaucht, sondern lediglich in dem Abschnitt über die Mißstände und Irrtümer, wo er dazu dient, die oberflächlichen unvollständigen und sogar ideologischen Auffassungen bezüglich der Kirchenlehre des Konzils zu verdeutlichen. Dieser vermeintliche Mißbrauch des Terminus scheint dafür verantwortlich zu sein, daß er fast aus dem Abschlußbericht verschwindet; eine erstaunliche Entwicklung für ein Dokument, das vor einer nur partiellen und selektiven Lektüre der Konzilstexte warnt³.

In den Erläuterungen des Abschlußberichts zum Mysterium der Kirche ist eine zweite Feststellung enthalten, die darauf hindeutet, daß eine andere ekklesiologische Option beabsichtigt ist. Es wird dort davor gewarnt, daß «wir eine falsche, da einseitige und rein hierarchische Sicht der Kirche lediglich durch ein neues ebenso einseitiges soziologisches Konzept von Kirche ersetzen». In keinem der früheren Berichte kündigt sich eine solch eigentümliche Feststellung an, zwei frühere Anmerkungen erklären aber möglicherweise deren Ursprung. Im zweiten Referat heißt es: «Ohne diese Dimension des Geheimnisses verlöre die Kirche für die Menschen jede Bedeutung, ja sie würde sogar ihre Identität einbüßen und auf das Niveau einer jeden anderen sozialen Institution reduziert werden. Sie hätte dann nichts mehr zu sagen und stellte nichts mehr dar.» Die andere Bemerkung, die in der deutschen Sprachengruppe fiel, verweist auf «die Tendenz, Kirche *selbst* machen zu wollen, anstatt sie von Gott in Empfang zu nehmen. Aus der korrekten Feststellung: «Wir *sind* die Kirche» wird fälschlicherweise oft die Feststellung: «Wir *machen* die Kirche» hergeleitet»⁴.

Wenn derartige Feststellungen der Bemerkung des Abschlußberichts wirklich zugrunde liegen, wird verständlich, warum diese gemacht wurde. Die Besonderheit der Kirche liegt gerade in dem Geheimnis Christi, das sie feierlich begehrt und Wirklichkeit werden läßt. In diesem Sinne ist auch die Aussage wahr, daß wir die Kirche von Gott «empfangen». Aber es trifft ebenso zu, daß die Kirche in vielfacher Hinsicht anderen sozialen Körperschaften sehr ähnlich ist und daß wir sie in gewissem Sinne auch selbst aufbauen. Beide Merkmale erfordern eine Auffassung von Kirche, die sich sowohl an hierarchischen wie auch

an soziologischen Gesichtspunkten orientiert, denn nur so kann der großen Gefahr einer ebenso unrichtigen wie einseitigen Ekklesiologie des Geheimnisses vorgebeugt werden, einer Gefahr, die im Abschlußbericht nicht erkannt bzw. eingestanden wurde. In dieser Hinsicht war die Darstellung des Konzils in LG 8 bei weitem ausgewogener.

Der zweite im Abschlußbericht besonders betonte ekklesiologische Begriff ist der der «Gemeinschaft»; er wird als «die zentrale und grundlegende Anregung der Konzilsdokumente» bezeichnet. Der Begriff hat tiefgehende biblische und traditionelle Wurzeln; er bezieht sich in erster Linie auf die «Gemeinschaft mit Gott durch Christus und den Heiligen Geist», die durch das Wort Gottes und die Sakramente verwirklicht wird. Hier gibt der Abschlußbericht die Diskussion der Synode genau wieder, wo der Begriff «Gemeinschaft» von Rednern unterschiedlichster Herkunft, Interessen und Meinungen vorgeschlagen wurde; und er betont hier natürlich einen Begriff, der auf dem Zweiten Vatikanum hervorragende Bedeutung hatte.

Aber auch hier hat es den Anschein, als habe man auf der Synode ganz unterschiedliche Zwecke verfolgt, als man sich dort auf den Begriff «Gemeinschaft» berief. Diese Unterschiede werden im Abschlußbericht selbst vorsichtig enthüllt: «Aus diesem Grunde kann die Ekklesiologie der Gemeinschaft nicht auf rein organisatorische Fragen oder einfach auf Machtfragen reduziert werden. Dennoch stellt die Ekklesiologie der Gemeinschaft die Grundlage der Kirchenordnung und in besonderem Maße auch einer angemessenen Beziehung zwischen der Einheit und Vielgestaltigkeit der Kirche dar.»

Der erste Satz des Zitats gibt einen Gedanken wieder, der bereits im zweiten Referat der Synode vorgebracht wurde: «Mit Recht wurde in der Synodenaula festgestellt, daß die Menschen von heute kein Verständnis dafür aufbringen würden, wenn die Machtverteilung innerhalb der Kirche das einzige Thema gewesen wäre, das auf dieser Synode verhandelt wurde.»⁵ Da keiner der Synodenteilnehmer zu wünschen schien, daß der Begriff der «Gemeinschaft» auf die Frage nach der Machtverteilung reduziert würde, ist man versucht, die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, daß die Bemerkung den Zweck hatte, die Bedeutung dieses berechtigten Themas herunterzuspielen. Sollte dies zutreffen, würde verständlich, warum der Abschlußbericht in seinem Be-

streben, allen Standpunkten gerecht zu werden, sogleich auch in Erinnerung ruft, daß die Gemeinschaft das Fundament der Kirchenordnung und die Grundlage des Verhältnisses von Einheit und Vielgestaltigkeit der Kirche darstellt.

Diese zweite Feststellung bezieht sich nämlich auf ein Thema, das in einigen vorsynodalen Berichten von Kirchen eine hervorragende Rolle spielt und das in der ersten Synodenwoche besonders eingehend diskutiert wurde; auch in mindestens zwei der Sprachengruppen wurde es sehr nachdrücklich behandelt; die spanische Sprachengruppe A sprach in diesem Zusammenhang von der «horizontalen Dimension der Gemeinschaft» und ihren Folgen für eine aktive Teilnahme und Mitverantwortung. Das Einführungsreferat hatte freimütig berichtet: «Was das Konzil über die Kirche als eine Gemeinschaft lehrte, ist zuweilen weder verstanden noch in die Praxis umgesetzt worden.» Zur Erläuterung wurden im Referat die häufigen Kontroversen bezüglich «des Verhältnisses zwischen der universalen Kirche und den Ortskirchen, bezüglich des Einvernehmens des Kollegiums mit dem Papst und der Frage der Unterordnung unter diesen, bezüglich der Verbesserung der praktischen Folgen dieses Einvernehmens und schließlich bezüglich des Status der Bischofskonferenzen» angeführt. Auch der in vielen vorsynodalen Berichten geäußerte Wunsch nach einer vermehrten Mitwirkung und Mitverantwortung sowie einer verbesserten Kommunikation – besonders zwischen den Ortskirchen und der römischen Kurie – wurde im Referat vermerkt. Verschiedene dieser Probleme kamen auch in ziemlich energisch geltend gemachten Einwänden auf der Synode zur Sprache.

Aus diesem Grund empfahl Kardinal Danneels in seinem zweiten Bericht, daß die Sprachengruppen den Begriff der Gemeinschaft in Verbindung mit einer Reihe von Fragen untersuchen sollten: der Frage der Anwendbarkeit des Subsidiaritätsprinzips, der Frage des Verhältnisses von Einheit und Vielgestaltigkeit, dem Problem der Inkulturation, dem Verständnis und der Praktikabilität von Kollegialität und schließlich der Frage nach der Rolle der Bischofskonferenzen. Aber er lenkte die Diskussion offenbar auch in eine ganz bestimmte Richtung: «Die Kollegialität ist eine sakramental begründete Wirklichkeit, und deshalb geht der Geist der Kollegialität über eine nur juristische Pflichtübung der Kollegialität hinaus. Da diese eine sakramentale Wirklichkeit

ist, darf sich eine Theologie der Kollegialität nicht auf die bloße Erörterung einer beratenden Macht beschränken. Dies muß in Diskussionen um eine Verbesserung des Status der Bischofs-synoden stets berücksichtigt werden.» Wiederum wirkt sich hier der Appell an den kollegialen Geist und seine sakramentale Grundlage relativierend auf die Bedeutung der Diskussionen zur Struktur der Kirche aus, während man doch ebenso fundiert argumentieren könnte, daß sich derartige Fragen gerade deshalb stellen, weil die sakramentalen und kollegialen Grundlagen angemessenerer Strukturen und Beziehungen bedürften.

Jedenfalls sind im Abschlußbericht fast alle ernsthaften Fragen zu den konkreten strukturellen Konsequenzen einer wirklichen kirchlichen Gemeinschaft entweder verschwunden oder auf das Thema eines vagen kollegialen «Geistes» gebracht worden. Dies wird deutlich, wenn wir einige spezielle Themen des näheren betrachten⁶.

2. Die Verwirklichung der kirchlichen Gemeinschaft

a. Einheit und Mannigfaltigkeit

Dies war eines der Hauptthemen der Berichte der Kirchen, in denen man der Frage nach der Beziehung zwischen der universalen Kirche und den einzelnen Ortskirchen nachgegangen war und Probleme der Inkulturation und der strukturellen Verhältnisse innerhalb der Kirche einbezogen hatte. Im Einführungsreferat war die Erklärung des Konzils, daß «die eine und universale Kirche sowohl innerhalb als auch außerhalb der Ortskirchen existent sei» als «eine der wichtigsten Aussagen» von *Lumen Gentium* bezeichnet und als «die Grundlage eines rechtmäßigen Pluralismus innerhalb der Einheit der Kirche» beschworen worden. Jedoch tauchen nur wenige der grundlegenden oder speziellen Themen im Abschlußbericht wieder auf; stattdessen offeriert dieser eine Neudefinition der eigentlichen Termini der Diskussion: «Hier haben wir es mit dem wahren theologischen Prinzip der Verschiedenheit und Vielgestaltigkeit in der Einheit zu tun; diese Vielgestaltigkeit muß aber von der bloßen Vielheit unterschieden werden. Da die Vielgestaltigkeit wahrer Reichtum ist und Fülle beinhaltet, ist sie wahre Katholizität; ein Pluralismus von hauptsächlich entgegengesetzten Standpunkten aber führt zu Zersetzung und Zerstörung und zu einem Verlust der Identität.»

Die Gründe für diese Neudefinition der Termini der Diskussion werden an keiner Stelle erörtert; offenbar hat auch keiner der Redner auf der Synode die im zweiten Bericht eingeführte semantische Veränderung hinterfragt.

b. Inkulturation

Eine Durchsicht der Berichte der Kirchen zeigt, wie oft auf dieses Thema Bezug genommen wurde, und dies nicht nur seitens der Kirchen der «Dritten Welt». Auch in der Synodenaula wurde es häufig erwähnt und als eine hauptsächliche Herausforderung bezeichnet, der die Kirche heute zu begegnen habe. Demgegenüber widmete man ihm im Einführungsreferat der Synode nur eine sehr kurze Notiz, und auch im zweiten Bericht behandelte man das Thema lediglich als einen Teil des Problems von Einheit und Vielgestaltigkeit, um dann eine Definition vorzuschlagen, die später in den Abschlußbericht aufgenommen wurde: «Auch hier haben wir es mit dem theologischen Prinzip des Inkulturationsproblems zu tun. Da die Kirche eine Gemeinschaft ist, die Mannigfaltigkeit und Einheit in sich vereint und überall in der Welt präsent ist, nimmt sie in sich auf, was immer sie an positiven Elementen in den verschiedenen Kulturen antrifft. Jedoch unterscheidet sich die Inkulturation von einer nur äußerlichen Anpassung, da sie die gründliche Umwandlung authentischer kultureller Werte durch deren Integration in das Christentum und die Einwurzelung des Christentums in die verschiedenen menschlichen Kulturen meint.»

Im Abschlußbericht läßt man dem Sachverhalt der Inkulturation mehr bestätigende Aufmerksamkeit zukommen als in den früheren Berichten; dennoch wird die Inkulturation als ein Vorgang dargestellt, der vor allem die Kulturen, weniger aber die Kirche selbst betrifft, wie vielleicht schon die Entfernung dieses Themas aus dem Abschnitt über die Kirche als Gemeinschaft und seine Aufnahme in den Absatz zur Missionstätigkeit der Kirche in der Welt zeigt. Nirgendwo wird Bezug auf die häufig geäußerte Bitte der Ortskirchen nach einem größeren Handlungsspielraum für die erforderliche Anpassung, nach einem Mehr an Freiheit genommen, das angemessene Reaktionen auf die Herausforderungen der Inkulturation ermöglichen soll⁷.

c. Kollegialität

Dieser Abschnitt des Abschlußberichts begnügt sich mit einer Beschreibung der sakramentalen Grundlage der Kollegialität, einer Unterscheidung zwischen kollegialem Geist (*affectus*) und kollegialer Aktivität im strengen Sinne und der Beteuerung, daß die Streitfrage – richtig gestellt – nicht zwischen dem Papst und der Gesamtheit der Bischöfe zu unterscheiden habe, sondern zwischen dem Papst auf der einen Seite und dem Papst in Gemeinsamkeit mit den Bischöfen auf der anderen, – eine Formulierung, die der berühmten *Nota praevia explicativa* entnommen ist. Diesen Ausführungen folgen dann Beschreibungen der Kollegialität im weiteren Sinne: «Von dieser ersten, im strengen Sinne zu verstehenden Kollegialität müssen die verschiedenen partiellen Erscheinungsweisen der Kollegialität unterschieden werden, die in Wahrheit Zeichen und Instrument des kollegialen Geistes sind: die Bischofssynode, die Bischofskonferenzen, die römische Kurie, *ad limina*-Besuche usw. All diese Erscheinungsweisen können nicht unmittelbar von dem theologischen Prinzip der Kollegialität abgeleitet werden; sie werden vielmehr durch das Kirchenrecht bestimmt. Dennoch sind diese und andere Formen der Realisierung von Kollegialität, wie etwa die Pastoralreisen des Papstes, als ein äußerst bedeutsamer Dienst am Bischofskollegium in Gemeinsamkeit mit dem Papst und ebenso an den einzelnen Bischöfen zu betrachten, die der Heilige Geist mit der Leitung der Kirche Gottes beauftragt hat» (vgl. Apg 20, 28).

Bemerkenswert sind hier nicht nur die äußerst selektiven Bezugnahmen auf die Konzilsdebatten zum Thema Kollegialität, das Bemühen, die verschiedenartigen Ausdrucksweisen des kollegialen Geistes ihres theologischen und kirchlichen Sinngehaltes zu entleeren⁸, sowie die wunderlich gemischte Aufzählung von Dingen, die als Beispiele für Kollegialität gedacht sind, sondern auch das völlige Ausbleiben irgendeiner Bezugnahme auf die zahlreichen Probleme, die in den nachkonziliaren Berichten der einzelnen Kirchen, im Einführungsreferat und im zweiten Bericht auf der Synode sowie in den Interventionen im Verlauf der Synodendiskussionen zu Fragen der praktischen Durchführung der Kollegialität zur Sprache kamen. Hier zeigt sich am deutlichsten, daß die Berufung auf die «Gemeinschaft» und die Beschwörung des «kollegialen

Geistes» im Abschlußbericht auf Kosten einer freimütigen Zulassung der ernsten Struktur- und Beziehungsprobleme in der heutigen Kirche siegten.

d. Partizipation und Mitverantwortung

Dieser Teil des Abschlußberichts beginnt mit einer klaren und aussagekräftigen Feststellung: »Da die Kirche eine Gemeinschaft ist, muß es auf allen Ebenen eine Mitwirkung und Mitverantwortung geben«, eine Forderung, die im nachfolgenden Text bezüglich aller Ebenen, mit Ausnahme der höchsten, verdeutlicht wird.

Im zweiten Bericht ist ein solcher Abschnitt nicht zu finden, ein Mangel, auf den aber bereits im Einleitungsbericht deutlich hingewiesen wurde: »Die Struktur der Kirche als Gemeinschaft würde mit Sicherheit eine Beeinträchtigung erfahren, wenn sie lediglich auf die hierarchische Gemeinschaft mit dem Bischofskollegium und dem Petrusamt – als der Verpflichtung zur universalen Einheit – beschränkt wäre. Denn die Gemeinschaft zwischen Bischöfen und Presbytern, zwischen Bischöfen und Theologen, zwischen Priestern und Laien, zwischen Männern und Frauen, zwischen Armen und Reichen muß in der Kirche mehr und mehr in die Praxis umgesetzt und auf eine immer perfektere Verfahrensordnung abgestimmt werden.«

Es ist gut, daß der Abschlußbericht zu dieser Nachdrücklichkeit zurückgefunden hat, wenn seine Feststellungen auch nicht sehr viel weiter gehen als bis zu einer Ermahnung.

e. Die Bischofssynode

Außer zum Zwecke der Veranschaulichung des *affectus collegialis* unterbleibt eine Bezugnahme des Abschlußberichts auf die Synode selbst völlig, trotz der Tatsache, daß mehrere vorsynodale Berichte von Kirchen und mündliche Interventionen Zweifel bezüglich ihrer Geschäftsordnung angemeldet hatten; Zweifel und Fragen, auf die sogar Papst Johannes Paul II. in seinem Schlußwort eingeht. Die Außerordentliche Bischofsversammlung demonstrierte selbst einige dieser Probleme. Der gesamte Ablauf war größtenteils von der Sorge um Geheimhaltung bestimmt, von der man gehofft hatte, sie sei nun endlich überwunden. Die Bischofskonferenzen werden angewiesen, ihre vorsynodalen Berichte nicht zu veröffentlichen. Das Einführungsreferat

und der zweite Bericht von Kardinal Danneels wurden für die Presse nicht freigegeben. Die meisten der mündlichen oder schriftlichen Interventionen während der ersten Synodenwoche und sämtliche Berichte der Sprachengruppen waren nur als Skizze in den Zusammenfassungen zugänglich. Den beratenden Experten der Konferenzen war es nicht erlaubt, den Sitzungen beizuwohnen. All dies trägt zu dem Eindruck bei, daß die Synode als eine Art »Privatkonzil« des Papstes verstanden wird. Es gibt nur sehr wenige Anzeichen, die zu der Vermutung Anlaß geben könnten, daß die Synode für jenen gegenseitigen Austausch Gelegenheit bietet, der in *Lumen Gentium* 13 als zum Wesen der Katholizität der Kirche gehörend erklärt wurde.

Ein zweites Beispiel ist symbolischer Natur. Sobald die Synodalen beschlossen hatten, eine »Botschaft« an die Kirche herauszugeben, ließen die Vorsitzenden sie wissen, daß sie selbst diese Botschaft verfassen würden. Dies überraschte in doppelter Hinsicht, da keine Synodenbestimmung diese Wahl vorschreibt und offenbar auch keiner der Synodalen auf einem Recht der Synode bestanden hatte, eine Person zu bestimmen, die statt ihrer die Botschaft verfassen solle.

Schließlich ergibt sich ein anderes ernstes Problem im Zusammenhang mit der Bildung der *Circuli minores*. Das Prinzip, nach dem sich die Synodalen auf die einzelnen Gruppen aufteilen, ist ausschließlich sprachlicher Natur: Man entscheidet sich für eine lateinische, englische, deutsche, französische, italienische oder spanische Sprachengruppe (wobei zu groß geratene Gruppen nach alphabetischer Reihenfolge in zwei Gruppen aufgeteilt werden).

Dieses Verfahren hat sowohl Vor- als auch Nachteile. Für die Bischöfe kann es sehr aufschlußreich sein, zu sehen, wie in den einzelnen Kirchen ein bestimmtes Problem wahrgenommen und angegangen wird; dies kann zu einer Relativierung der eigenen Sichtweisen führen und eine wirkliche kirchliche Verbesserung, Festigung oder Herausforderung mit sich bringen. Auf der anderen Seite kann dieses Verfahren den Bischöfen ein gegenseitiges Verstehen auch enorm erschweren, da es vor allem auf einem künstlichen und in kirchlicher Hinsicht abwegigen Prinzip beruht.

Die Sprache ist selbstverständlich eine grundlegende Komponente einer jeden Kultur und deshalb auch Teil der soziokulturellen Dimension einer jeden Ortskirche. Dennoch hat sie

ganz sicher nicht den einzigen – und in vielen Bereichen auch nicht den entscheidenden – Anteil an der Kultur. Tatsächlich verkündet die Kirche das Evangelium in vielen Ländern nicht in den europäischen Sprachen, sondern in der jeweiligen Landessprache. Auf diese Weise will sie die Inkulturation des Christentums fördern. Die Bevorzugung der europäischen Sprachen auf der Synode mag unvermeidlich sein, dennoch sollte uns nachdenklich stimmen, daß das Konstituierungsprinzip der *Circuli minores* wenig mit den tatsächlichen sprachlichen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen zu tun hat, unter denen die Ortskirchen leben und handeln. Dieses Prinzip der Gruppenbildung hat allerdings auch einen politischen Effekt, der möglicherweise bezweckt wird: den der Verhinderung der Herausbildung von «Blöcken».

Schlußbemerkung

Mein Hauptaugenmerk war auf die ekklesiologischen Probleme gerichtet, die sich auf der Synode stellten, und ich versuchte aufzuzeigen, in welchem Maße sie im Abschlußbericht zufriedenstellend wiedergegeben sind. Dabei ergaben sich einige Beobachtungen wie von selbst.

Zunächst stellte diese Synode wie etliche andere vor ihr eine Gelegenheit dar, sich erneut mit den ernststen Problemen, die sich bei der Verwirklichung der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils ergeben, auseinanderzusetzen, sie zum Gegenstand der Debatte zu machen und zu verdeutlichen. Die gravierendsten dieser Probleme sind zwar verschiedenartig, dennoch aber miteinander verwandt: Sie ergeben sich mit dem, was wir die «kulturelle» und «strukturelle» Verwirklichung der kirchlichen Gemeinschaft in einer unverfälschten und auf überzeugende Weise katholischen Kirche nennen wollen. Die kulturelle Dimension bezieht sich auf die Herausforderung, die mit der Versöhnung von Einheit und Vielgestaltigkeit in der Kirche gegeben ist, besonders nach einer Jahrhunderte währenden Dominanz der europäischen Kulturen auch innerhalb der Kirche. Das zugehörige Schlagwort heißt «Inkulturation», und wir haben gesehen, daß die mit ihr gegebene Herausforderung vor und während der Synode zwar nachdrücklich diskutiert wurde, im Abschlußbericht aber unerwähnt blieb.

Die strukturelle Dimension steht in Zusammenhang mit der Frage, wie sich die Ortskirchen unverfälscht und eigenverantwortlich und bei gleichzeitiger Gemeinschaft mit den anderen Kirchen verwirklichen können, obwohl sie Jahrhunderte römischer Zentralisierung hinter sich haben. Auch die in dieser Herausforderung enthaltenen Fragen wurden gestellt, vor und während der Synode sogar mit noch größerem Nachdruck. Aber auch diesen Fragen wurde im Abschlußbericht eine nur dürftige Aufmerksamkeit zuteil; es hat sogar den Anschein, als wolle man sie unter der Decke des «kollegialen Geistes» verbergen oder unter Berufung auf eine angeblich vergessene oder vernachlässigte Ekklesiologie des Geheimnisses und der Gemeinschaft dem Blickfeld entziehen.

Hierin liegt die Bedeutsamkeit der Frage nach dem grundlegenden Kirchenbegriff. Niemand wird es bedauern, wenn das Geheimnis des Erlösungswerkes Christi, sein erlösendes Wort und seine erlösende Gnade einen zentraleren Platz im Leben der Kirche und auch in der Ekklesiologie einnehmen. Es ist jedoch ein gravierender ekklesiologischer Mißgriff, wenn das Geheimnis auf Kosten anderer Dimensionen der Kirche betont wird und diese dann vernachlässigt werden; handelt es sich doch um Dimensionen, die für das Leben der Kirche auf ihrer Pilgerfahrt durch die Geschichte gleichermaßen notwendig sind und die auch auf dem Konzil eine gleich große Beachtung erfahren haben. Desgleichen ist auch die vertikale Dimension der Gemeinschaft mit Gott unweigerlich mit den horizontalen Dimensionen der Gemeinschaft der Kirchen verbunden. Wo letztere nicht als eine notwendige Begleiterscheinung der ersteren betrachtet werden oder wo man sich ihren praktischen Folgen nicht mutig und gewissenhaft stellt, neigt man vermutlich entweder zu der Annahme, daß die wahren Dimensionen der Gemeinschaft in Gott, in Christus und im Heiligen Geist nicht wirklich ernst genommen werden oder daß die Berufung auf die «Gemeinschaft» andere wichtige Tagesordnungspunkte ins Hintertreffen geraten läßt.

Die theoretischen und praktischen Probleme, die hier auf dem Spiel stehen, sind in der Tat gravierend, und dies ist auch der Grund für die große Aufmerksamkeit und Leidenschaft, die das Ereignis der Synode hervorrief. Es wird Jahrzehnte, wenn nicht sogar Jahrhunderte brauchen, die praktischen Probleme einer Lösung zuzuführen, sollte es tatsächlich möglich sein, sie

ohne jeden Druck anzugehen. Die sich stellenden Probleme sind nach wie vor die, die auch das Konzil feststellte; seine Beschreibung der Herausforderung an die Theologen ist dabei weitaus vollständiger und ausgewogener als die des Syn-

odenabschlußberichts. Die Außerordentliche Synode von 1985 brachte weder die theoretischen noch die praktischen Probleme einer Lösung näher. Damit besteht diese Herausforderung nach wie vor.

¹ Die ausführlichste Dokumentation zur Synode, soweit eine solche aufgrund verfügbarer Dokumente überhaupt möglich ist, findet sich in «Synode extraordinaire» (Ed. du Cerf, Paris 1986), wozu ich die Einleitung verfaßte; dort vertiefe ich die Analyse des vorliegenden Artikels.

² Siehe die vorsynodalen Berichte der Konferenzen von England und Wales, den Vereinigten Staaten und Brasilien. Auf der Synode wurde das Konzept des «Geheimnisses» besonders von den Bischöfen des westlichen Europa und Vertretern der römischen Kurie unterstützt, während der Begriff «Volk Gottes» von den Bischöfen der Dritten Welt besonders betont wurde.

³ Vor der Synode wiederholte Kardinal Ratzinger seine altbekannte Kritik am Begriff des «Gottesvolkes» zweifach. Vgl. das dritte Kapitel in «Zur Lage des Glaubens». Ein Gespräch mit Vittorio Messori (Verlag Neue Stadt, München/Zürich/Wien 1985) und seine weitaus ausgewogenere Abhandlung «L'ecclesiologia del Vaticano II» in: La Chiesa del Concilio: Studi e Contributi (EDIT, Mailand 1985) 9–24. Vgl. auch den sorgfältig prüfenden Artikel von Giuseppe Colombo, Il popolo di Dio e il mistero della Chiesa nell'ecclesiologia post-conciliare: Teologia 10 (1985) 97–169.

⁴ Eine Sprache, die dieser sehr gleicht, findet sich auch im 3. Kapitel des Interviews Kardinal Ratzingers. Bei Beginn der Synode gab die Internationale Theologenkommission ein kleines Buch heraus, L'unique Eglise du Christ (Centurion, Paris 1985), das ausgewählte Fragen der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums behandelt. Es enthält interessante Kapitel über L'Eglise comme «mystere» und sujet historique, den Synodenabschlußbericht hat es aber offensichtlich nicht beeinflusst.

⁵ Hier wird offenbar auf Kardinal Ratzinger Bezug genommen, dem der Ausspruch zugeschrieben wird: «Fragen der Machtverteilung können nicht zentrales Thema der Synode sein». Eine Woche früher ermahnte er seine Kollegen auf dem Konsistorium der Kardinäle, nicht den Eindruck zu erwecken, «als wollten wir wie die Jünger beim Abendmahl nur die Frage diskutieren, wer von uns der größere sei und dies in einer Zeit, wo die Glieder des Leibes Christi zu leiden haben und uns um das Brot des Lebens bitten».

⁶ Da einzelne Artikel den Bischofskonferenzen und dem Prinzip der Subsidiarität gewidmet sind, habe ich es unterlassen, hier Bezug auf sie zu nehmen.

⁷ Vielleicht ist es angebracht, hier die seltsamen Versuche zur Kenntnis zu nehmen, den Begriff des *aggiornamento* neu zu definieren. Der Abschlußbericht diskutiert ihn im Zusammenhang mit seiner Betonung des Kreuzes, das, so nimmt man offenbar an, in letzter Zeit vernachlässigt worden sei. «Von dieser österlichen Perspektive aus gesehen, die die Einheit von Kreuz und Auferstehung bekräftigt, wird die wahre und die falsche Bedeutung des sogenannten «aggiornamento» deutlich. Es handelt sich dabei weder nur um eine bequeme Anpassung, die auf eine Säkularisierung der Kirche hinauslaufen würde, noch um ein unbewegliches Sichab-

schließen der Gemeinschaft der Gläubigen, vielmehr handelt es sich um eine missionarische Offenheit für die vollständige Erlösung der Welt. Dabei finden alle wahrhaft menschlichen Werte nicht nur Anerkennung, sondern werden auch energisch verteidigt: die Menschenwürde, die grundlegenden Menschenrechte, der Frieden, die Freiheit von jeglicher Unterdrückung, von Elend und Ungerechtigkeit. Eine umfassende Erlösung kann aber erst erreicht werden, wenn diese menschlichen Realitäten, die von der Sünde oftmals entstellt sind, geläutert und kraft der Gnade in die vertraute Nähe Gottes aufgenommen sind, durch Jesus Christus im Heiligen Geist».

Diese Beschreibung weist einige sonderbare Merkmale auf. Zum ersten wird sie in keiner der aufgezeichneten Diskussionen vor oder während der Synode als Definition des Begriffs *aggiornamento* vorgeschlagen. Zweitens taucht sie dort auf, wo die Kirche als Teil der modernen Welt diskutiert wird; sie ist dort Teil der einseitigen Darstellung des Bedürfnisses der Kirche, die in der Welt hochgeschätzten Werte einer «Läuterung» zu unterziehen. Drittens hat diese Beschreibung all die Bedeutungen völlig eingebüßt, die sie im Wortgebrauch eines Papst Johannes XXIII. noch hatte, wo sie die Notwendigkeit einer Selbstkritik und Reform für die Kirche im Lichte der Herausforderungen der modernen Welt miteinbezog. Selbstverständlich steht dieser letzte Akzent in einer beträchtlichen Spannung zu der früher geäußerten Feststellung, daß «die Kirche durch alle Konzilien hindurch ein und dieselbe» sei.

⁸ Wenigstens nahm der Abschlußbericht den kontroversen Paragraphen des von der Internationalen Theologenkommission veröffentlichten Buches nicht auf; dort wird behauptet, daß die Kollegialität für Einrichtungen wie etwa die Bischofskonferenzen «nur in einem analogen und theologisch untauglichen Sinne» Gültigkeit haben könne (siehe L'unique Eglise du Christ, 38).

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit M. Saiber M. A.

JOSEPH KOMONCHAK

1939 in Nyack, N. Y., geboren. 1963 Priesterweihe. Nach dreijährigem Dienst in einer Pfarrgemeinde lehrte er 10 Jahre lang Systematische Theologie am St. Joseph's Seminary in Yonkers, N. Y. 1976 Promotion zum Doktor der Philosophie am Union Theological Seminary in New York mit einer Dissertation über die Ekklesiologie des jungen John Henry Newman. Seit 1977 Associate Professor am Department of Religion and Religious Education der Katholischen Universität von Amerika in Washington, D. C. Veröffentlichungen: Aufsätze über Lehramt, Ortskirche, modernen römischen Katholizismus und das Zweite Vatikanische Konzil in verschiedenen theologischen Zeitschriften. Anschrift: The Catholic University of America, Department of Religion and Religious Education, Washington, D. C. 200064, USA.